

Es wird erst vorbei sein, wenn wir reden

Peter Goldstein, Andreas Klink

Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem aktuellen Konflikt in Israel und Palästina. Anhand der persönlichen Lebensgeschichten von Bassam Aramin und Rami Elhanan werden israelisch-palästinensische Friedensinitiativen vorgestellt, die sich für eine De-Eskalation der Gewalt in der Region einsetzen. Bassam und Rami haben beide in dem Konflikt eine Tochter verloren und setzen sich umso mehr dafür ein, miteinander zu reden und weiterhin zusammen an einer gemeinsamen Lösung des Konfliktes zu arbeiten.

Der 7. Oktober 2023 hat die Welt erschüttert und durcheinandergeschüttelt, seitdem ist alles anders, so wird über die Medien berichtet. Der Überfall der Hamas auf sowohl Israelis als auch Palästinenser*innen hat großes Leid und Schmerz für zahlreiche Menschen mit sich gebracht. Viele Menschen leben jetzt in Angst vor neuem Schrecken. Die Angehörigen der Geiseln, die sich noch in Gefangenschaft befinden, empfinden weiterhin große Sorge – sie brauchen Trost, Unterstützung und Einfühlung. Fast scheint es, als seien große Teile der Bevölkerung in Israel mehr als schockiert. Und die Bilder aus Gaza dokumentieren das große Leid der dortigen Zivilbevölkerung. Dabei hat der Nahostkonflikt bereits seit mehreren Jahrzehnten extreme Gewalt mit sich gebracht. Es kam wiederholt zu Kriegen, Anschlügen und Ausbrüchen, in denen Menschen getötet und verletzt oder zu Flüchtlingen wurden. Viele Menschen haben dadurch ihr Zuhause verloren. Selbst der Alltag in der Region brachte und bringt weiterhin unendliches Leid mit sich (vgl. dazu Peace Research Institute in the Middle East, Adwan, Bar-On, Naveh, 2015, für eine Beschreibung des Konfliktes aus beiden Perspektiven).

Auch in Deutschland berichten die Medien immer noch fast täglich von neuen Gräueltaten oder Konflikteskalationen. Und auch bei uns sind die Menschen erschüttert, irritiert und verunsichert. Es gab und gibt Gedenkveranstaltungen, in denen wahlweise die Solidarität mit Israel, mit Palästina oder mit allen Opfern der Auseinandersetzung gefordert und gezeigt wird. Immer mal wieder hören wir in davon, dass sich der Konflikt auch in Schulen, Nachbarschaften und so manchen privaten Diskussionen niederschlägt – allein dadurch, dass mehr Solidarität für die eine oder die andere Seite eingefordert wird.

Angesichts der Bilder und Eskalationen in den letzten Monaten ist häufig untergegangen, dass es schon seit Jahrzehnten Friedensinitiativen in Israel und Palästina gibt, die sich für

eine De-Eskalation der Gewalt einsetzen. Dazu zählen beispielsweise die „Combatants for Peace“ – die „Kämpfer für den Frieden“ – eine israelisch-palästinensische Friedensbewegung, die sowohl auf der Seite der Israelis als auch auf jener der Palästinenser*innen arbeitet und aktiv den israelisch-palästinensischen Dialog unterstützt (vgl. Buschmann & Goldstein, 2019). Wenn Peter Goldstein in seinen Friedensworkshops in Schulen davon erzählt, dann stößt er auf Verwunderung, Erstaunen und Neugier. Weder Schüler*innen noch Lehrer*innen sind diese Friedensinitiativen bekannt. Sie sind nicht selten mit der Frage beschäftigt: „Bin ich für Israel oder für Palästina?“ Doch die Vorstellung, sich entscheiden zu müssen, bringt Polarisierung und Eskalation mit sich – und der Konflikt setzt sich sogar hier in der Schule fort. Wiederum bezogen auf den Nahen Osten, nährt jeder Akt, der Menschen Schmerz zufügt, den Hass, der sich weiterhin auf beiden Seiten in der Bevölkerung ausbreitet.

Die israelisch-palästinensischen Friedensinitiativen lassen sich nicht von diesen gegenseitigen Feindbildern beeindrucken und sie setzen der Gewalt und dem Hass eine konsequente Haltung entgegen: „Wir weigern uns Feinde zu sein!“. Dabei sind die persönlichen Geschichten der „Combatants for Peace“ das Gerüst ihrer Arbeit. Einige von ihnen waren Soldaten in der israelischen Armee, andere haben aktiv für die Sache der Palästinenser*innen gekämpft, sich teilweise schon auf Selbstmordattentate vorbereitet. Wenn sie davon sprechen, dass es einen anderen Weg geben muss, als sich weiterhin als Feinde zu sehen, dann dienen ihre Biografien als glaubhafte Zeugnisse ihrer festen Überzeugung.

In den gängigen Medien hört man fast gar nichts von diesen Friedensinitiativen, obwohl sie diejenigen sind, die nicht nur eine Antwort auf die scheinbar unversöhnlichen Konflikte haben, sondern diese Antwort auch leben. In diesem Beitrag möchten wir von einer weiteren Friedensinitiative berichten, dem „Parents Circle“¹. Und wir möchten dies tun, indem wir zwei Menschen zu Wort kommen lassen, die mit ihrem persönlichen Schicksal dafür einstehen, dass man sich trotz großen persönlichen Leids für einen anderen Weg in diesem Konflikt entscheiden kann: Bassam Aramin und Rami Elhanan. Peter hat sie für zwei Veranstaltungen nach Solingen eingeladen, eine davon fand im privaten Rahmen bei ihm zu Hause vor interessierten Erwachsenen statt, die andere in einer Kollegschule. Andreas hat

1) Im Parents Circle-Families Forum haben sich seit 1995 mehr als 600 israelische und palästinensische Familien zusammengeschlossen, die eine grundlegende und einschneidende Erfahrung miteinander teilen: alle haben Kinder oder nahe Familienangehörige durch den sogenannten Nahostkonflikt verloren. Sie setzen sich für Versöhnung ein, indem sie u. a. jüdisch-arabische Jugendcamps oder andere binationale Veranstaltungen organisieren, in denen es darum geht, die erzählte Geschichte der jeweils anderen Seite zu verstehen – sowohl jene über den Holocaust als auch jene über den Kampf der Palästinenser*innen (vgl. www.theparentscircle.org)

beide während einer vom Rotary Club Osnabrück und von Mediation DACH e.V. organisierten Online-Veranstaltung am 16. November 2023 erlebt.²

Bassam Aramin und Rami Elhanan

Rami Elhanan stellt sich meistens als 1950 geborener Grafikdesigner vor, der in siebter Generation aus Jerusalem stammt. Seine Mutter wurde in der Altstadt von Jerusalem in einer ultra-orthodoxen jüdischen Familie geboren. Sein Vater kam 1946 nach Palästina, nachdem er ein Jahr in Auschwitz verbracht hatte, und er wurde 1948 im ersten arabisch-israelischen Krieg sehr schwer verwundet. Rami selbst war Soldat in der israelischen Armee und hat als Reservist den Jom-Kippur-Krieg miterlebt. Er ist mit Nurit Peled-Elhanan verheiratet und beide sind Eltern von drei Söhnen und einer Tochter, die 1997 verstorben ist. Aber dazu später mehr. Rami sagt von sich, er sei Jude, er sei Israeli, und vor allem sei er ein Mensch.

Bassam Aramin stellt sich meistens als ein 1969 im Westjordanland geborener Palästinenser vor, der in Hebron aufgewachsen ist und 15 Geschwister hat. Im Alter von 12 Jahren erlebte er, wie ein anderer Junge während einer Demonstration erschossen wurde. Er selbst wurde im Alter von 17 Jahren verhaftet und verbrachte sieben Jahre im Gefängnis. Bald nach seiner Entlassung heiratete er. Bassam und seine Frau Salwa bekamen sechs Kinder. 2007 starb ihre Tochter Abir. Aber auch dazu später mehr. Bassam sagt von sich, dass es nicht einfach sei, Palästinenser zu sein – dass dies aus seiner Sicht schon immer so gewesen sei und auch heute noch so ist. Und er sagt, dass er erst dann begonnen habe, ein echter Kämpfer zu sein, als er den Mut aufbrachte, mit seinen ehemaligen Feinden zu reden.

Unterschiedliche Wege

Bassam sagt, dass es für ihn als Kind schwierig war, unter einer empfundenen fremden Besatzung durch Soldaten aufzuwachsen – unter fremden Menschen, die kommen, um das eigene Leben zu kontrollieren. Sie sahen nicht aus wie er und sie sprachen nicht seine Sprache. Und als Kinder in Hebron verstanden sie nicht, warum diese Menschen da sind. Gleichzeitig haben schon die Kinder verstanden, dass es die fremden Soldaten sehr stört, wenn sie die palästinensische Flagge sehen. Also gründete Bassam mit vier Kindern eine lokale „militärische Gruppe“. Er erzählt, dass sie ihren Widerstand zeigten, indem sie paläs-

2) Die folgenden Abschnitte geben die Äußerungen von Bassam Aramin und Rami Elhanan wieder, so wie wir Autoren sie verstanden haben. Und die Abfolge ihrer Beiträge entspricht nicht der chronologischen Reihenfolge ihrer Vorträge, sondern folgt einer von uns gewählten Erzählstruktur.

tinensische Flaggen auf den Bäumen rund um ihre Schule hissten – allein um die Fremden zu ärgern. Später warfen sie dann Steine und leere Flaschen auf die Soldaten. Und als Bassam 16 Jahre alt war, fanden seine Freunde und er in einer Höhle zwei Granaten, die sie auf israelische Patrouillen warfen. Er betont, dass – Gott sei Dank – niemand dadurch getötet oder verletzt worden ist, weil sie nicht wussten, wie man sie professionell einsetzt. Ein Jahr später wurden alle verhaftet und Bassam ist zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Rami sagt, dass seine Geschichte, über die er heute berichtet, mit einem bestimmten Tag des jüdischen Kalenders beginnt, der unter dem Namen Jom Kippur bekannt ist – und dass sie eigentlich auch damit endet. Jom Kippur ist für viele Jüd*innen der heiligste Tag des Jahres. Es ist der Tag, an dem man um Vergebung für seine Sünden bittet. Und an diesem Tag begann der Krieg, in dem Rami als junger Soldat im Oktober 1973 kämpfte. Er erzählt, dass er in der Wüste Sinai einige seiner sehr guten und besten Freunde verlor. Und dass er als ein sehr wütender, verbitterter und enttäuschter junger Mann zurückkam, der nur einen Entschluss gefasst hatte: sich von jeglichem Engagement in der Armee zu lösen.

Bassam beschreibt seine Zeit im Gefängnis als eine ambivalente Erfahrung. Er erzählt, dass die israelischen Gefängniswächter den palästinensischen Gefangenen durch Gewalt und andere Handlungen gezeigt haben, dass Letztere die Falschen sind: die Terroristen, die Mörder. Gleichzeitig sind die Gefangenen aus ihrer eigenen Sicht die Guten – die Freiheitskämpfer, die gegen die Besatzung sind. Und aus dieser Perspektive sind die Wächter die Kriminellen, sie sind die Terroristen, denn sie besetzen das Land. Im Gefängnis habe Bassam zunächst gelernt, dass man seinen Feind besiegen kann, wenn man ihn kennt und wenn man ihn tötet. Also fing er an, Hebräisch zu studieren, die Sprache des Feindes, um zu wissen, wie man jemanden wie Rami töten kann. Und er hat sich über den Holocaust informiert, hat Filme dazu angeschaut. Für ihn war es erst ein weiteres Mittel, um den Feind zu kennen oder um zu wissen, wie man ihn tötet, um ihn zu besiegen. Doch dann hat ihn einer dieser Filme („Schindlers Liste“) über den Holocaust zum Weinen gebracht – was im Gefängnis gar nicht so ungefährlich war, so dass er seine Tränen vor den anderen Gefangenen im Raum verbarg.³ All die Gewalt und die schlechten Bedingungen während seiner Gefangenschaft haben Bassam nicht gebrochen, sondern nur seine Entschlossenheit bestärkt, den Kampf fortzusetzen. So wurde er 1992 aus dem Gefängnis entlassen und glaubte immer noch an den Kampf als einzige Möglichkeit, mit den Israelis zu sprechen.

3) Bassam hat sich später intensiv mit dem Holocaust beschäftigt, weil es für ihn selbst bei größter empfundener Feindschaft schon immer unvorstellbar war, dass ein Mensch einem anderen Menschen so etwas antun kann. Er hat 2011 seinen Master-Abschluss über den Holocaust an der Bradford University in Großbritannien gemacht und danach angefangen, KZ-Lager in Deutschland zu besuchen.

Für Rami hat Jom Kippur auch deshalb eine sehr besondere Bedeutung, weil im September 1983 am Vorabend dieses Feiertages seine einzige Tochter Smadar im Hadassa-Krankenhaus in Jerusalem geboren worden ist. Er sagt, sie sei ein sehr lebhaftes und energie-geladenes kleines Mädchen gewesen, außerdem extrem schön, eine ausgezeichnete Schülerin, eine Schwimmerin, eine Tänzerin, sie spielte Klavier, einfach erstaunlich. Jeder nannte sie „die Prinzessin“. Die Familie Elhanan lebte ein sehr gutes Leben in ihrem Haus in Jerusalem: Ramis Frau, die Professorin für Pädagogik an der Hebräischen Universität, mit den drei Jungen und ihrer Prinzessin. Dies schien in vielerlei Hinsicht ein perfekt geschütztes Leben zu sein – Rami beschreibt es immer mal wieder als große Blase und völlig losgelöst von der Außenwelt.

Für Bassam passierte ein Jahr nach seiner Freilassung etwas, was seine Haltung verändern sollte: durch das Oslo-Abkommen gab es 1993 plötzlich Frieden zwischen Israelis und Palästinenser*innen. Ehemalige palästinensische Gefängnisinsassen wurden zu Generälen bei den palästinensischen Sicherheitskräften und den palästinensischen Behörden. Und Bassam begann, die israelischen Soldat*innen und Generäle als Partner zu treffen – nicht mehr als Feinde. Er sagt, dass er sich da schon gefragt habe, warum er sieben Jahre seines Lebens im Gefängnis verbracht hatte. Warum hatte es nicht schon 10 oder 20 Jahre früher Frieden gegeben? Bassam wäre nie im Gefängnis gelandet und es hätte Tausende Leben von Israelis und Palästinenser*innen gerettet. Ihm wurde klar, dass Israelis und Palästinenser*innen mehr als 100 Jahre lang versucht hatten, sich gegenseitig zu töten, zu besiegen, zu eliminieren. Und dabei hatten sie nie begonnen, mit der jeweils anderen Seite auf Augenhöhe zu reden.

Exkurs: Combatants for Peace

Wenngleich sich für Bassam, Rami und viele andere Menschen in der Region die Situation mit dem Abkommen von Oslo positiv veränderte, gab es sowohl in Israel als auch in den Palästinensergebieten Gegner der Friedensverhandlungen. Aus heutiger Sicht lässt sich die Zeit danach auf beiden Seiten als Phase erneuter und wechselseitige Eskalationen beschreiben (vgl. dazu Peace Research Institute in the Middle East, Adwan, Bar-On, Naveh, 2015, für eine Beschreibung aus beiden Perspektiven).

Bassam erzählt, dass er bald nach den Oslo-Verträgen begann, in der palästinensischen Gesellschaft aktiv zu werden und sich für friedliche Begegnungen mit Israelis einzusetzen. Im Zuge der wieder zunehmenden Eskalation war dies ein langwieriger und nicht immer erfolgreicher Prozess. 2003 hörte er dann in den israelischen Medien von Menschen, die man die „Verweigerer“ nannte. Dabei handelt es sich um israelische Soldaten und Offiziere, die sich weigerten, in Palästina und den besetzten Gebieten zu dienen. Und sie gaben an,

dies zu tun, weil sie Israel lieben. Diese Haltung klang für Bassam seinerzeit seltsam, weil sie den gängigen Vorstellungen widersprach. Er wollte diese Menschen unbedingt treffen, um sie zu verstehen.

Zwei Jahre später stand ein erstes Treffen von vier palästinensischen Ex-Häftlingen mit sieben ehemaligen israelischen Soldaten und Offizieren an – unter ihnen Bassam und Ramis Sohn Elik. Im Rückblick beschreibt Bassam dieses erste Treffen als wenig harmonisch. Man kannte sich aus eher feindseligen Zusammenhängen und zu dieser Zeit gab es in der Region erneut viel Gewalt und Hass. Er sagt, dass dies das schwierigste Treffen für jeden von ihnen war. Trotzdem setzten sie sich hin und begannen zu reden. Das Treffen dauerte etwa vier Stunden. Am Ende einigten sie sich darauf, nach zwei Wochen wieder zusammenzukommen. Und sie setzten die Treffen ein Jahr lang fort. Nach einem Jahr waren sie insgesamt 300 Menschen – alle ehemalige palästinensische Gefangene und ehemalige israelische Offiziere und Soldaten. Am Ende des Jahres gründeten sie die „Combatants for Peace“ („Kämpfer für den Frieden“). In Anlehnung an Nelson Mandela lautete ihr Leitgedanke: „Wenn du mit deinem Feind Frieden schließen willst, musst du mit deinem Feind zusammenarbeiten, dann wird er dein Partner.“ Bassam macht deutlich, dass es am Ende aus seiner Sicht nicht ausreicht, mit dem Feind zu reden, sondern dass man zusammenarbeiten muss. Und das war gerade zu Beginn für alle Beteiligten eine sehr schwierige Aufgabe: Wie konnte man einander vertrauen nach all den Kriegen, der Gewalt und dem Hass? Deshalb nannten sie sich „Kämpfer für den Frieden“. Sie haben seinerzeit angefangen, echte Kämpfer zu sein, weil sie den Mut hatten – und immer noch haben –, miteinander zu reden.

Gemeinsames Schicksal

Wenn Rami über sein privates Glück spricht und über die „Blase“, in der seine Familie gelebt hat, dann berichtet er auch davon, dass die Blase am 4. September 1997 – nur wenige Tage vor Jom Kippur – in Millionen von Stücken zerplatzte. An diesem Tag sprengten sich zwei palästinensische Selbstmordattentäter in der Ben-Yehuda-Straße im Zentrum von Jerusalem in die Luft. Sie töteten fünf Menschen, darunter auch Ramis 13-jährige Tochter Smadar – knapp zwei Wochen vor ihrem 14. Geburtstag. Als Rami im Radio von dem Anschlag hörte, da hoffte er, dass sich das Schicksal dieses Mal vielleicht nicht gegen ihn selbst richtete. Smadar war telefonisch nicht zu erreichen. Rami suchte sie, rannte durch die Straßen, ging von Krankenhaus zu Krankenhaus, von Polizeistation zu Polizeistation, viele lange frustrierende Stunden, bis er sich sehr, sehr spät in der Nacht in einer Leichenhalle wiederfand. Er sagt, dass er den Anblick für den Rest seines Lebens nicht mehr vergessen wird.

Bassam erzählt, dass zwei Jahre nach der Gründung der „Combatants for Peace“ ein junger israelischer Grenzpolizist am 16. Januar 2007 mit einem Gummigeschoss auf seine 10-jährige

Tochter Abir schoss. Er traf sie von hinten, sie war mit ihrer Schwester und zwei ihrer Freundinnen vor ihrer Schule unterwegs. Abir stürzte und verlor das Bewusstsein. Sie starb zwei Tage später in jenem Krankenhaus, in dem sie geboren wurde – in dem gleichen Krankenhaus, in dem auch Smadar geboren wurde.

Rami berichtet, dass er in der ersten Zeit nach dem Tod von Smadar von vielen wohlwollenden Menschen umgeben war. Da gibt es die sieben Tage der jüdischen Trauerzeit, die Schiwa genannt wird. In dieser Zeit – so sagt er – ist man von gefühlt Tausenden und Abertausenden von Menschen umgeben, die kommen, um ihre Ehrerbietung zu bekunden und ihr Beileid auszusprechen. Am achten Tag gehen sie nach Hause, und plötzlich ist man allein.

Bassam berichtet, dass Rami und seine Frau Nurit ihm in der Zeit des Hoffens und Bangens um Abir eine große Stütze gewesen sind. Sie kannten sich schon seit den Anfängen der „Combatants for Peace“, denn Nurits und Ramis Sohn Elik ist ja einer der Mitbegründer. Und sie waren seit einiger Zeit sehr eng befreundet. Insgesamt kamen 30 israelische Familien, um mit Bassam und seiner Frau Salwa drei Tage im Krankenhaus zu bleiben bis Abir starb. Zwei Tage nach dem Verlust seiner Tochter ist Bassam dann auch dem Parents Circle beigetreten, jener Organisation, der auch Rami schon seit Jahren angehörte und – wie beide immer wieder sagen – die einzige Organisation auf der Welt, die sich nicht um neue Mitglieder bemüht.

Wenn Rami Bassam vorstellt, dann sagt er häufig, dass „dieser palästinensische Terrorist“ sein Bruder ist. Er sei der Mensch, der ihm auf dieser Welt am nächsten steht – viel näher als viele seiner eigenen Leute und viele aus seiner eigenen Familie. Bassam sagt an einer Stelle, er habe verstanden, dass es nicht wirklich eine Friedensbotschaft der Palästinenser an die Israelis sei, einen Selbstmordattentäter nach Israel zu schicken, um Smadar zu töten. Beide sagen, dass sie sich deshalb so nahestehen, weil sie beide den größtmöglichen Preis für diesen andauernden Konflikt zwischen ihren beiden Nationen bezahlt haben: den Tod ihrer geliebten Töchter. Sie teilen dieselbe Art von Schmerz.

Die gemeinsame Arbeit im Parents Circle

Rami beschreibt die Zeit nach der Trauerzeit Schiwa als einen Zustand andauernder Zerrissenheit. Was würde er mit dieser Wut tun, die ihn von innen scheinbar auffraß? Was würde er mit seiner neuen Persönlichkeit tun, von der er nie dachte, dass sie jemals hätte existieren können? Irgendwann schien es für ihn nur zwei Möglichkeiten zu geben, von denen die erste auf der Hand lag: Wenn jemand die eigene 13-jährige Tochter tötet, hat man nur eines im Sinn, und das ist: sich zu rächen. Wenn einem jemand ins Gesicht schlägt, ist es die

automatische Reaktion, dass man zurückschlägt. Rami sagt, dass sei menschlich, das sei normal, das sei der Weg, den die meisten Menschen wählen. Gleichzeitig schaffe dieser Weg einen endlosen Kreislauf der Gewalt, der nie aufhört. Stattdessen fragte Rami sich, ob das Töten von jemandem Smadar zurückbringen würde. Ob sein unerträglicher Schmerz dadurch gelindert werden würde, dass er anderen Schmerzen zufügt.

Bassam berichtet, dass sie in der ersten Nacht nach Abirs Tod so etwas wie eine Pressekonferenz gaben, denn schließlich war ja soeben die Tochter eines der Mitbegründer der „Combatants for Peace“ gestorben. Wie würde es nun weitergehen? Er erinnert sich, dass er sagte, dass sie gerade jetzt ihre Anstrengungen verdoppeln müssten, um Frieden zu erreichen – denn zumindest er habe noch fünf Kinder, die es verdienten, in Frieden zu leben und sie zu schützen. Nach dem, was seiner Tochter in diesem Krieg passiert sei, hoffte er damals, dass sie das letzte Opfer zwischen den Palästinenser*innen und den Israelis sein würde.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tod seiner Tochter traf Rami einen Mann, der sein Leben veränderte: Itzhak Frankenthal, dessen Sohn Arik 1994 als Soldat von Hamas-Terroristen entführt und ermordet worden war und der den Parents Circle gegründet hatte. Rami folgte seiner Einladung und besuchte ein Treffen dieser – wie er sagt – „Gruppe von Verrückten“. Rami beschreibt, wie er sehr gerührt und sehr zögerlich vor Menschen stand, die für ihn als israelischen Patrioten immer eine Freude gewesen waren, zu denen er immer aufgeschaut hatte, sie immer bewundert hatte. Bis zu diesem Tag war er ihnen nur beim Lesen in der Zeitung begegnet. Er hätte zuvor nie gedacht, dass er eines Tages einer von ihnen sein würde – einer von jenen Menschen in Israel, die ihre Angehörigen an den Konflikt verloren haben und trotzdem nach Frieden suchten. Und Rami sah noch etwas, was ihm völlig neu war – neu für seine Augen, für seinen Verstand und für seine Seele, wie er sagt. Er sah die trauernden palästinensischen Familien auf ihn zugehen, ihm die Hand für den Frieden schütteln, ihn umarmen und mit ihm weinen. Rami beschreibt, dass er sehr tief berührt und sehr tief bewegt war. Und dass er sich auch geschämt hat, denn zu dieser Zeit war er 47 Jahre alt und es war das erste Mal in seinem Leben, dass er Palästinenser*innen als Menschen kennengelernt hatte, nicht als Arbeiter auf der Straße, nicht als Tourist*innen, sondern als Menschen, die sich um dieselbe Sache kümmern wie er. Die genauso litten, wie er litt.

Bassam berichtet, dass er sich nach Abirs Tod jahrelang darum bemüht hat, dass der junge Grenzpolizist zur Verantwortung gezogen wird. Zwar wurde der Prozess ohne Verurteilung beendet, aber während der Verhandlung in Jerusalem sprach er ihn an. Er habe ihm gesagt, dass er wissen soll, dass er kein Held oder Krieger sei und dass er keinen Feind oder Terroristen, sondern einfach ein zehnjähriges Kind getötet habe. Auch Rache sei für ihn kein Thema und wenn der junge Grenzpolizist zu ihm kommen wolle, um zu sprechen, dann werde er ihn immer finden und er werde mit ihm reden. Dies alles nicht wegen des jungen

Mannes und letztlich auch nicht wegen ihm selbst, sondern weil Bassam seine Tochter wirklich sehr liebt und weil er fünf weitere Kinder hat. Aus Bassams Sicht ist der junge Grenzpolizist selbst ein Opfer der Situation in der Region.

Ramis Beschäftigung mit der Frage, ob das Töten von jemandem Smadar zurückbringen würde oder ob sein unerträglicher Schmerz dadurch gelindert werden würde, dass er anderen Schmerzen zufügt, führte seinerzeit dazu, dass er sich weiteren und für ihn neuen Fragen stellte. Warum ist es passiert? Warum konnte so etwas Schreckliches geschehen? Was kann jemanden dazu bringen, so wütend, so verrückt, so verzweifelt, so hoffnungslos zu sein, dass er bereit ist, sich mit einem 13-jährigen kleinen Mädchen in die Luft zu sprengen? Und dann die für ihn wichtigste Frage: Was kann ich persönlich tun, um diesen unerträglichen Schmerz bei anderen Menschen, bei anderen Familien zu verhindern? Antworten fand er in der Arbeit des Parents Circle. Er sagt, dass sie eigentlich eine sehr einfache Botschaft vermitteln wollen: *„Wir sind nicht dem Untergang geweiht, das ist nicht unser Schicksal, dass sich Menschen in diesem Heiligen Land für immer gegenseitig umbringen. Es bringt uns nicht weiter, wir können es ändern. Und wir können diesen endlosen Kreislauf von Gewalt, Rache und Vergeltung ein für alle Mal durchbrechen.“* Für ihn liegt der einzige Weg, dies zu tun, darin, dass die beiden Seiten miteinander reden, denn sonst wird es nicht aufhören. Er glaubt fest daran, dass man, wenn man in der Lage ist, dem Schmerz des anderen zuzuhören, auch erleben wird, dass der andere dem eigenen Schicksal zuhört. Und dann, nur dann, kann seiner Überzeugung nach diese sehr lange Reise zur Versöhnung beginnen, zu einer Art Frieden am Ende.

Bassam vermutet, dass Versöhnung und Frieden in der Region auch deshalb so schwierig sind, weil die israelisch besetzten Gebiete selbst der gemeinsame Feind aller Friedenswilligen ist. Wenn es keine Besatzung gäbe, würden sich die Menschen aus seiner Sicht nicht gegenseitig umbringen, sie bräuchten nicht gegeneinander zu kämpfen. Also glaubt er fest daran, dass sich Israelis und Palästinenser gegenseitig unterstützen müssen, um die Besatzung zu beenden oder eine Einigung über die israelisch kontrollierten Gebiete zu finden, damit sie sich nicht weiter gegenseitig bekämpfen müssen. Für ihn besteht die sehr einfache Botschaft des Parents Circle darin, zu beweisen, dass Palästinenser*innen und Israelis Partner sein können. Dabei müssten sie sich nicht lieben, sich nicht einmal mögen, wenn sie sich einfach nur respektierten. Und beide Seiten könnten sich einander sagen: *„Ich habe das Recht zu existieren, in Frieden zu leben und für Sicherheit und Stabilität zu sorgen, und ich werde deine Sicherheit und Stabilität respektieren. Hasse mich, das ist deine Sache, aber wir sind Menschen. Wir gehören zur Menschheit und wir reden miteinander, und wenn wir als Partner zusammenarbeiten, müssen wir einander vertrauen. So beweisen wir, dass wir echte Partner sein können, dass wir Freunde und Brüder sein können. Und in unserem Fall können wir Familien sein, Familien gründen.“*

Rami teilt Bassams Vermutung, nach der die israelisch besetzten Gebiete den gemeinsamen Friedensweg von Israelis und Palästinenser*innen erschweren oder gar verhindern. Und er sagt, dass sie im Parents Circle den inzwischen wieder sehr hohen Mauern des Hasses und der Angst, die die beiden Nationen heute trennen, die Stirn bieten wollen. Dass sie Riss für Riss in die Mauer schlagen. Durch diese kleinen Risse kommt ein kleines Licht herein, und ein kleines Licht kann viel Dunkelheit vertreiben, bis diese Mauern endlich fallen. Rami sieht einen enormen Verbündeten auf ihrer Seite, nämlich die Macht des Schmerzes. Aus seiner Sicht ist die Macht des Schmerzes enorm – sie sei der Atomenergie sehr ähnlich, die genutzt werden kann, um Dunkelheit und Zerstörung, Schmerz und Tod über die Menschen zu bringen. Und gleichzeitig kann man sie auch nutzen, um Licht, Wärme und Hoffnung zu bringen.

So ziehen Bassam und Rami zusammen mit zahlreichen anderen Menschen durch die Region und sie sprechen mit Israelis, sprechen mit Palästinenser*innen. Sie sagen ihnen, dass ihr Blut genau die gleiche Farbe hat, dass ihr Schmerz genau der gleiche Schmerz ist, dass ihre Tränen genauso bitter sind. Und sie geben ein beeindruckendes Beispiel dafür ab, dass wenn sie beide, die den höchstmöglichen Preis gezahlt haben, die also eigentlich jeden Grund auf der Welt haben, sich gegenseitig zu hassen oder gar umbringen zu wollen, sich trotzdem gegenseitig „Bruder“ nennen können, dann kann das jeder – dann sollte das jeder tun!

Ausblick

Bassam Aramin und Rami Elhanan haben uns beide sehr beeindruckt, weil sie gerade in diesen schwierigen Zeiten nach dem Überfall von Hamas-Terroristen weiterhin mutig für ihre Sache eintreten. Das ist umso wertvoller einzuschätzen, je mehr der Konflikt inzwischen wieder die wechselseitige Kommunikation und Wahrnehmung in einer Weise bestimmt, die sich mit dem Bild eines unerwünschten Haustiers beschreiben lässt, das sich in der eigenen Wohnung eingenistet hat, sich allein von der Konfliktodynamik ernährt und kein Interesse daran hat, sich auf Diät setzen zu lassen (vgl. dazu von Schlippe, 2022). Dazu kommt, dass Bassams und Ramis eindeutige Haltung, nach der es letztlich einer Einigung oder Beendigung im Zusammenhang mit den israelisch besetzten oder kontrollierten Gebieten bedarf, um dauerhaften Frieden in der Region zu ermöglichen, nach dem 7. Oktober des letzten Jahres noch weniger konsensfähig erscheint als schon in den Jahren und Monaten davor. Und schließlich laden die weit fortgeschrittenen Eskalationsstufen in dem zugrunde liegenden Konflikt dazu ein, sich für die eine oder andere Seite zu positionieren. Umso beeindruckender erscheint es uns, dass sie weiterhin konsequent daran festhalten, dass es gerade jetzt gemeinsame Gespräche über eine gemeinsame Zukunft in der Region braucht. Und mit Blick auf den 7. Oktober vermitteln sie uns eine eindeutige Botschaft:

„Seid nicht für Israelis oder für Palästinenser, seid für den Frieden und gegen Ungerechtigkeit“.

Für Bassam Aramin und Rami Elhanan ist die Geschichte an diesem Oktobertag des Jahres 2023 nicht stehen geblieben. Gleichzeitig sehen sie Israelis und Palästinenser*innen in diesen Tagen schon an einem der tiefsten Punkte ihres Konfliktes. Darüber die Hoffnung zu verlieren, erscheint ihnen wiederum kein guter Weg zum Frieden zu sein. Vielmehr vermitteln sie uns, dass es gerade jetzt darauf ankommt, den Menschen neben sich genauso zu respektieren, wie man selbst respektiert werden möchte – nicht mehr und nicht weniger!

Bassam Aramin und Rami Elhanan stehen mit ihrem persönlichen Schicksal für eine Vielzahl von anderen Menschen, sowohl für jene, die Angehörige an den Nahostkonflikt verloren haben, als auch für jene, die sich nicht länger an diesem Konflikt beteiligen und sich für seine Beendigung einsetzen möchten. In seinem Roman „Apeirogon“ hat Colum McCann Bassam und Rami ein literarisches Denkmal gesetzt (McCann, 2020). Dabei weist der Titel das Romans darauf hin, dass der Nahostkonflikt sich unter einer gegen unendlich gehenden Zahl an unterschiedlichen Perspektiven betrachten lässt – und doch immer wieder dazu einlädt, ihn ausschließlich zweidimensional zu betrachten und zu beurteilen.

Literatur

- Buschmann, H., Goldstein, P. (2019). Ein anderer Weg ist möglich: Gewaltfreier Widerstand im Kleinen wie im Großen. *Systema* 33 (2), S. 117-127.
- McCann, C. (2020). *Apeirogon*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Peace Research Institute in the Middle East, Adwan, Sami, Bar-On, Dan, Naveh, Eyal (2015). *Die Geschichte des Anderen kennen lernen. Israel und Palästina im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schlippe, A. v. (2022). *Das Karussell der Empörung. Konflikteskalation verstehen und begrenzen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Peter Goldstein war seit über 30 Jahren in der Erziehungsberatung tätig, sowohl im Rahmen des Elterncoachings und der gewaltfreien Kommunikation mit Familien als auch als Mediator für zerstrittene Eltern. Zusammen mit seiner Frau, Heike Buschmann, organisiert er Begegnungsreisen zu Friedensorganisationen im Nahen Osten und sie sind offizielle Vertreter des Freundeskreises für die „Combatants for Peace“ in Deutschland. Seit

fast zwei Jahren ist er Rentner und hält Workshops in Schulklassen und auch für Lehrer*innen ab zum Thema Friedenserziehung, in denen er auch die „Combatants for Peace“ und den „Parents Circle“ vorstellt, sie teilweise auch mit Mitgliedern dieser Organisationen durchgeführt hat. Mit diesen Angeboten steht er im Programm des „Forums Ziviler Friedensdienst“ in Köln, hat seine Veranstaltungen aber auch bereits für andere Anbieter durchgeführt.

buschmann.goldstein@ngi.de

Andreas Klink, Diplom-Psychologe, Systemischer Therapeut und Berater (SG), Systemischer Supervisor (SG) und Lehrtherapeut (SG). Forschung und Promotion zum Thema Vorurteilsabbau und Diskriminierung. Langjährige (frei)berufliche Erfahrungen in der Familien- und Jugendhilfe und in der Erwachsenenbildung (interkulturelle und politische Bildung). Abteilungsleitung Jugend und Leiter des Jugendhilfenetzwerks der AWO Essen, Dozent am IF Weinheim und Mitglied der systema-Redaktion.

andreas.klink@t-online.de

